

Josef Plaut schildert seine Deportation und sein Leben im KZ Theresienstadt

aus Hans STIEFENHOFER: *Aus vergangenen Tagen*, Band 4, 1995, S. 99 - 100

„Am 11. Januar 1944“ – so beginnt Jakob Plaut seinen Erlebnisbericht – „erhielt ich von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) in München ein Schreiben, daß ich am 12. Januar, also anderntags, abtransportiert werde, und ich hätte mich zur Verfügung der Polizei zu halten. Jede Verschleppung von Möbeln etc. würde strafrechtlich verfolgt werden, und da ich mich in meinem Leben stets an Bestimmungen gehalten habe, ließ ich meinen kompletten Haushalt so stehen wie er stand, mitzunehmen war nur ein Koffer und ein Rucksack erlaubt. So mußte ich, da ich nur zwei Anzüge mitnahm, meine übrige Garderobe und Wäsche etc. im Stich lassen.

Als ich dann Anfang Juli 1945 nach 18 Monaten Inhaftierung nach Lindenberg zurückkam, war von meinem gesamten Haushalt nichts mehr da. Gleich nach meinem Abtransport kamen einige Männer und Frauen aus München. Sie waren von der Gestapo beauftragt, die Möbel und meine Wäsche mit der Bahn zu verladen. Nur einzelne Wäschestücke wurden an evakuierte Frauen in Lindenberg verteilt.

Am Morgen des 12. Januar 1944 wurde ich von dem Stadtpolizisten Rollmüller mit der Bahn nach München zur Gestapo gebracht. Nachdem dort die Papiere, Kennkarte, Inventuraufstellung abgegeben waren, kam ich in ein Gefängnis bis nachmittags 5 Uhr. Dann wurde ich mit noch einigen Leidensgenossen per Lastauto nach Moosach gebracht. Wir kamen in eine Baracke und waren dann zusammen 33 Personen. In der Baracke war es eisig kalt, und es lagen Matratzen, welche vor Schmutz starrten, zum Lagern auf dem Boden.

Am nächsten Morgen, so gegen 9 Uhr, wurde wir zur Gestapo gebracht, und nachdem die Personalien festgestellt waren, mußte alles Geld, was man hatte, abgeliefert werden. Ich hatte 580 Reichsmark mitgenommen und außerdem nahm man mir den Trauring meiner seligen Frau vom Finger, ferner meine Armbanduhr und meine Taschenuhr. Dann mußte eine Erklärung abgegeben werden, daß man keine weiteren Wertgegenstände mehr besäße.

So gegen 11 Uhr wurden wir mit Omnibus nach der Bahn gebracht und dann in zwei Dritte-Klasse-Wagen verstaут, und die Waggontüren wurden abgeschlossen. Die beiden Wagen wurden an einen Zug, welcher nach dem Sudetenland ging, angehängt. Die Abfahrt geschah so gegen 3 Uhr nachmittags, nachdem jede Person ein gedrucktes Formular erhalten hatte, in welchem zu lesen war, daß das gesamte Vermögen wegen kommunistischer Umtriebe beschlagnahmt worden sei.

Nach einer endlos langen Fahrt bis anderntags 5 Uhr nachmittags kamen wir in Theresienstadt an. Nach einem Marsch von ca. zehn Minuten bei strömendem Regen kamen wir in einer Kaserne an und wurden von tschechischen Gendarmen und SS-Leuten in Empfang genommen. Man mußte sich vollkommen ausziehen und wurde auf das allerpeinlichste untersucht, nach Waffen, Geld, Schmuck usw. Die zweite Plünderung begann: Zwei Füllfederhalter, mein Medikamentenkasten, die besten Sachen aus meinem Koffer wurden mir abgenommen. Die Untersuchung und die Behandlung durch die Tschechen war mehr als gemein, unterstützt von SS-Leuten, welchen alles nicht schnell genug ging. So bekam ich von einem SS-Mann mit einer Hundepeitsche einen Schlag auf den Kopf, da ich mich nicht schnell genug anzog.

Nach all diesen Schikanen ging es dann in unser zugewiesenes Quartier und zwar kamen wir auf einen Dachboden. Irgendwelche Vorbereitungen waren absolut nicht getroffen. Wir übernachteten auf dem blanken Boden und nur der Überzieher diente als Unterlage und dies bei großer Kälte.

Im Laufe der Zeit bekam man eine Decke und von der Fürsorge auch ein Kissen, und wer Glück hatte, konnte auch ein Bettgestell erlangen. So hauste ich sieben Monate auf drei Dachböden. Man wurde von Zeit zu Zeit immer wieder umquartiert.

Nachdem ich mich über die Zustände in Theresienstadt einigermaßen orientiert hatte, meldete ich mich zur Arbeit und war Straßenkehrer. Auch in den Kasernen mußten die Höfe gekehrt werden. Dann wurde ich abgelöst und führte eine Krankenkartei für ca. 150 Personen, dann war ich Torwächter in einem Krankenhaus, und die letzten neun Monate meines Theresienstädter Aufenthaltes war ich bei der Post als Briefträger tätig. Auch hatte ich Schalterdienst.

Wenn auch die Zukunft in Theresienstadt für mich nicht gerade rosig aussah, ließ ich den Kopf nicht hängen, und um mich zu betäuben, verrichtete ich jegliche mir gebotene Arbeit. Der Gedanke, wieder nach meiner Wahlheimat, dem mir so lieb gewordenen Lindenberg mit seinen lieben Menschen zurückzukommen, gab mir immer wieder einen hoffnungsvollen Mut, denn nur wer sich selbst aufgibt, und in mutloser Untätigkeit sich dem Geschick überläßt, ist verloren, zumal bei den Theresienstädter Verhältnissen.“